

Zwischen Bekenntnis und Umsetzung

Gelebte gesellschaftliche Verantwortung von Universitäten am Beispiel von University Meets Industry und University Meets Public

KATHARINA RESCH
JUDITH FRITZ

Kurz zusammengefasst ...

Der gesamtgesellschaftliche Bildungsauftrag von Universitäten besagt, dass offene Universitäten einen Beitrag zu einer offenen Gesellschaft leisten sollen, wenn sie nicht in Isolation lehren und forschen wollen. Grundsätzlich bekennen sich Universitäten in ihren strategischen Dokumenten zu ihrer Verantwortung der Stadt, der regionalen Wirtschaft und den Einrichtungen der Zivilgesellschaft gegenüber. Allerdings sehen wir Aufholbedarf. Projekte in zwei Handlungsfeldern – zur Öffnung der Hochschulen und zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung – veranschaulichen, wie die Brücke zwischen Bekenntnis und Umsetzung geschlagen werden kann.

1 Einleitung

Kaum ein Thema polarisiert Universitäten so sehr wie die Diskussion über die Öffnung von Universitäten und deren Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung. Während Forschende befürchten, dass die ohnehin prekären und wenigen wissenschaftlichen Stellen zu Gunsten von administrativem Personal in Drittmittelprojekten und Stabstellen vergeben werden, freuen sich diejenigen in Zentren für Lebenslanges Lernen bzw. in Weiterbildungseinrichtungen, die für den Wissenstransfer mit außenstehenden, gesellschaftlichen Institutionen zuständig sind. Sie erhalten durch den Diskurs um gesellschaftliche Verantwortung, der in den letzten Jahren zugenommen hat (Kantanen 2005), zusätzliche wertetechnische Unterstützung. Grundsätzlich bekennen sich Universitäten in ihren strategischen Dokumenten¹ zu ihrer Verantwortung der Stadt, der regionalen Wirtschaft und den Einrichtungen der Zivilgesellschaft gegenüber. Doch wie findet dieses Bekenntnis Umsetzung – insbesondere vor dem Hintergrund vieler GegnerInnen aus den eigenen Reihen, die es begrüßen würden, wenn sich die Universität

verstärkt ihren prioritären Kernaufgaben der wissenschaftlichen Forschung und Lehre widmen würde?

Unter den Stichworten „open university“ oder „university extension“ sowie in landesweiten Netzwerken zur „Offenen Hochschule“ werden Projekte zur Öffnung von Universitäten gegenüber der regionalen Wirtschaft und der lokalen Bevölkerung bereits umgesetzt und diskutiert (z.B. Hanft/Brinkmann 2013). Dieser *Öffnungsdiskurs* ist Grundvoraussetzung für die Umsetzung von Projekten mit den genannten Stakeholdern außerhalb der Universität. Angesiedelt in den Abteilungen der Universitäten, in denen Lifelong Learning Projekte oder Weiterbildungsangebote entstehen, reagiert man mit dieser Öffnung auf den gesamtgesellschaftlichen Bildungsauftrag von Universitäten. Dieser besagt, dass offene Universitäten einen Beitrag zu einer offenen Gesellschaft leisten sollen, wenn sie sich nicht abkapseln und in Isolation lehren und forschen. Die Bildungsforscherin Chisholm konstatierte, dass Gesellschaften zwar offener geworden seien, Universitäten jedoch nicht notwendigerweise Schritt halten würden (Chisholm 2009). Sie sah Aufholbedarf vom Bekenntnis zur Umsetzung. Da stimmen wir zu.

Das Bekenntnis, sich gegenüber gesellschaftlichen AkteurInnen zu öffnen, gewann in den letzten fünf Jahren an Unterstützung und ist in einen neuen Diskurs übergegangen: den Verantwortungsdiskurs über den gesellschaftlichen Auftrag von Universitäten gegenüber der Stadt, der regionalen Wirtschaft und Einrichtungen der Zivilgesellschaft. Vor fast fünf Jahren haben sich die WeiterbildnerInnen der Universität Wien gefragt, wie eine Öffnung der Universität hin zur regionalen Wirtschaft, der Öffentlichkeit, den NGOs, Vereinen und Weiterbildungsinteressierten umgesetzt und sich die Ausgestaltung gesellschaftlicher Verantwortung in konkreten Projekten gezeigt werden kann.

¹ Beispiele wären etwa die LLL-Strategie der Universität Salzburg (http://www.uni-salzburg.at/fileadmin/oracle_file_imports/1821170.PDF) oder die Lifelong Learning Strategie der Schweizer Rektorenkonferenz (http://www.swissuniversities.ch/fileadmin/swissuniversities/Dokumente/DE/UH/Referenzdokumente/130326_LLL_Bericht_CRUS_D.pdf).

2 Theoretischer und bildungspolitischer Hintergrund

Die Öffnung der Universitäten hin zur Gesellschaft hat sowohl bildungspolitische als auch ideologisch-theoretische Gründe. Universitäten versprechen sich von dieser Öffnung zahlreiche Vorteile, wie einen erhöhten Praxisbezug der Lehrenden und Forschenden, mehr Drittmittel im Bereich der angewandten Forschung, eine interne Stärkung und Sichtbarmachung von LLL-Maßnahmen oder das Generieren neuer Themen und die Gewinnung neuer Zielgruppen für die wissenschaftliche Weiterbildung. Für Universitäten ist diese Öffnung ein wechselseitiger Wissenstransfer zwischen Forschung und Praxis (flow und re-flow) – und eine Konfrontation mit den tatsächlichen gesellschaftlichen und unternehmerischen Herausforderungen. Sie öffnen Bildung für alle: für Vereinsmitglieder, für NGOs ohne Weiterbildungsbudget, für Unternehmen mit Innovationsbedarf oder für BürgerInnen der Stadt, die sich dafür interessieren, welche stadtbezogene Forschung die Universität betreibt.

2.1 Bildungspolitische Hintergründe für die Öffnung von Universitäten

Neben den traditionellen Kernaufgaben der Lehre und Forschung ist in den letzten Jahren zunehmend die gesellschaftliche Verantwortung als dritte Säule universitärer Aufgabengebiete in den Vordergrund getreten. Unter dem Schlagwort „third mission“ nehmen Universitäten ihren Bildungsauftrag wahr, zu einer offenen Gesellschaft beizutragen.

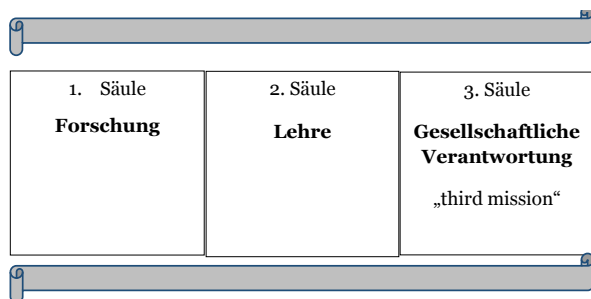


Abb. 1: Kernaufgaben der Universität

Universitäten waren jedoch nicht immer öffnungsaffin. Im späten 15. Jahrhundert wandten Universitäten noch Schließungsmechanismen an, begaben sich in staatliche oder königliche Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse und begannen, von ihren Studierenden Gebühren zu erheben. Die Erfindung des Buchdrucks zu Mitte des 15. Jahrhunderts wirkte dem Prinzip der Geschlossenheit entgegen, indem sich Wissen in Büchern verbreitete. Auch die Kaffeehauskultur des 17. Jahrhunderts trug zu einer Öffnung der Universitäten bei. Hier tauschten sich Gelehrte aus und manche Kaffeehäuser verfügten über Bibliotheken. Im 18. Jahrhun-

dert nahmen die Alphabetisierungsraten unter Männern deutlich zu und durch den Ausbau der Post wurde der postalische Versand von Wissen in Form von Büchern und Skripten gefördert. Nach dem zweiten Weltkrieg nahm der Wissensdurst in der Bevölkerung stetig zu und Medien wie Radio (1920), Fernsehen (1950) und Internet (1990) trugen zu einer Verbreitung von Wissen in der Bevölkerung bei. Die Erfindung von Wikipedia nach der Jahrtausendwende sowie des YouTube-Kanals im Internet verstärkten die Offenheit von Wissen noch zusätzlich (Peter/Deimann 2013).² Mit diesen Veränderungsprozessen wandelte sich das Selbstverständnis der Universitäten.

Abhängig vom jeweiligen Selbstverständnis von Universität, fällt die Forderung nach einer ideologischen und tatsächlichen Öffnung auf mehr oder minder fruchtbaren Boden. Hochschulen können sich selbst als Elite-Einrichtungen betrachten, in denen Bildungs- und Funktionseliten gebildet werden und Zugangsbeschränkungen die Normalität darstellen, da lediglich eine kleine Zahl von begünstigten Personen einen akademischen Abschluss absolvieren sollen. In diesem Fall der „ideologischen Geschlossenheit“ werden Öffnungsprojekten wenig Bedeutung zugeschrieben. Hochschulen können sich jedoch auch als universale Bildungs- und Qualifizierungseinrichtungen betrachten, die hoch differenziert und flexibel auf den Arbeitsmarkt und gesellschaftliche Herausforderungen vorbereiten, um mit einer multikulturellen und facettenreichen Gesellschaft Schritt halten zu können (Trow 2006).

Je stärker sich Universitäten als Multiversitäten (Barnett 2003) oder als Volksbildungseinrichtungen verstehen, desto eher werden sie Öffnungsprojekten ideologisch und bildungspolitisch zustimmen.

In LLL-Strategiepapieren³ werden Chancengleichheit, ein offener Zugang zu Universitäten und Lernen über alle Lebensphasen hinweg groß geschrieben (European University Association 2008; Hörig/Brunner 2011). Dennoch setzen Hochschulsysteme in Europa Zugangslatten hoch an und behandeln die universitäre Weiterbildung und ihre gesellschaftsrelevanten Projekte weitgehend noch als Stiefkinder (Chisholm 2009). Während die Prioritäten der Universitäten (Forschung und Lehre) nicht hinterfragt werden sollen, hat sich dennoch durch die LLL-Strategieprozesse ein Bewusstsein für die Öffnung und die gesellschaftliche Verantwortung von Hochschulen entwickelt. Wie diese Verantwortung universitätsintern gelebt und ausdefiniert wird, ist Aufgabe der nahen Zukunft (Theis/Klein 2010; Loja et al. 2013).

Wie wird die Lücke zwischen Bekenntnis und Umsetzung geschlossen? Wer zeigt sich für gesellschaftliche Verantwortung inhaltlich zuständig und wie werden die notwendigen

² Heute gibt es bereits wieder Schließungstendenzen bzw. neben tatsächlicher Öffnung vorgetäuschte Öffnung (durch Platzbeschränkungen, Voraussetzungen) (Peter/Deimann 2013)

³ http://www.eua.be/Libraries/publication/engaging_in_lifelong_learning-%20283%20.pdf?sfvrsn=0 [Zugriff: 30.9.2015]

Ressourcen dafür vergeben? Eine Antwort könnte lauten, den Weiterbildungszentren bzw. LLL-Einrichtungen diesen Auftrag zu übergeben. Wissenschaftliche Weiterbildung ist an sich praxisorientiert und interdisziplinär angelegt. Viele Weiterbildungseinrichtungen arbeiten aktiv mit der regionalen Wirtschaft und der Stadt zusammen, pflegen diese Kontakte und nutzen sie für Projekte (Maschwitz 2013; Hammer/Tomaschek 2012). Kooperationen zwischen Universitäten und der regionalen Wirtschaft, den Einrichtungen der Zivilgesellschaft und der Bevölkerung müssen dem Kriterium der gesellschaftlichen Bedeutsamkeit folgen und lebens- bzw. arbeitsrelevant sein. Aufgrund bereits geschaffener Strukturen und bestehender Beziehungen zum außeruniversitären Umfeld liegt es nahe, Projekte zur gesellschaftlichen Verantwortung an Weiterbildungseinrichtungen anzudocken.

2.2 Unternehmerische und gesellschaftliche Verantwortung von Universitäten

Die gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen ist bereits seit den 1990er Jahren Thema der Forschung und der Wirtschaft (Stichwort: Corporate Social Responsibility CSR). Dieses theoretische und ideologische Konzept wurde vor wenigen Jahren zum ersten Mal auch auf Universitäten umgelegt (Stichwort: University's Social Responsibility USR). Damit wurde die Grundlage für den noch sehr jungen Verantwortungsdiskurs gelegt.

2.2.1 Von CSR zu USR

Das Konzept der gesellschaftlichen Verantwortung ist der Wirtschaft bereits seit den 1990er Jahren nicht mehr fremd und wurde unter dem Namen CSR (Corporate Social Responsibility) groß.

Unternehmen sind Teil der Gesellschaft. Hinter dem CSR-Konzept steht die Idee, dass Unternehmen wirtschaftlich und sozial verantwortlich sowie auch umweltfreundlich handeln können, eben weil sie nicht in Isolation arbeiten, sondern in lokale Kontexte eingebunden sind. Welche Verantwortung tragen Unternehmen für ihr unmittelbares gesellschaftliches Umfeld? Einer modernen CSR-Auffassung liegt ein ganzheitliches Verständnis zugrunde, wie Unternehmen freiwillig sozial, wirtschaftlich und umweltfreundlich agieren. CSR hat sich zu einem allumfassenden Nachhaltigkeitskonzept weiterentwickelt, das alle sozialen, ökologischen und ökonomischen Beiträge eines Unternehmens zur Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung in sich vereint.

CSR kann werteorientiert betrachtet werden, wenn davon ausgegangen wird, dass Unternehmen auf Strukturen in ihrer gesellschaftlichen Umwelt zurückgreifen - wie etwa Sicherheitsinfrastrukturen, Sozialversicherung, Standorte oder Infrastruktur in der Stadt. In diesem Fall kann von den Unternehmen erwartet werden, dass sie der Gesellschaft, von der sie etwas beziehen, auch wieder etwas zurückgeben. CSR

kann auch ökonomisch betrachtet werden: Wenn Unternehmen freiwillig in gesellschaftliche Verantwortung investieren, erzielen sie einen Nutzenzuwachs - etwa Reputation, Ruf als soziales Unternehmen, gesteigerte MitarbeiterInnen-Bindung - und können daraus ökonomische Vorteile ziehen.

Universitäten sind, derselben Logik folgend, ebenfalls Teil der Gesellschaft. Universitäten sind in einen lokalen Kontext eingebettet und sollten nicht in Isolation forschen und lehren. Viele Forschende legen Wert auf einen unmittelbaren Praxisbezug in ihrer Forschung und Fördergeber von Drittmittelprojekten fordern diesen Anwendungsbezug zur universitären Forschung bereits verstärkt.

Seit weniger als fünf Jahren wird das CSR-Konzept auch erstmals für Universitäten geöffnet und verwendet: University's Social Responsibility (USR). Dieses neue USR-Konzept umfasst die Verantwortlichkeiten einer (Europäischen) Universität in ihren Entscheidungen und Aktivitäten gegenüber ihrer gesellschaftlichen Umwelt (Loja et al. 2013).

Viele begrüßen das USR-Konzept (Loja et al. 2013; Nejati et al. 2011), doch stehen ihm auch SkeptikerInnen gegenüber (Kantanen 2005). Vorbehalte bestehen vor allem den Motiven gegenüber, die hinter dem Engagement für USR stecken: Hoffnung auf Profite, Erwartungshaltungen gegenüber verbesserten Rankings oder Imageaufwertungen der Universität?

Während die grundsätzliche Relevanz von USR-Themen, wie ethisch korrekte Buchhaltung einer Universität, umweltbewusstes Handeln, Fairness in Auswahlprozessen oder Kooperationen mit dem Gemeinwesen nicht umstritten sind, besteht Skepsis am realen Interesse der Hochschule an USR und der Ausgestaltung dieses Interesses in Form von konkreten Zuständigkeiten und Budgets.

Die Forschung zu USR liegt weit hinter der Forschung zu CSR zurück, holt aber auf (Perry 2014; Predazzi 2012; Theis/Klein 2010). Im Jahr 2010 wurde der Leitfaden „Guidance on social responsibility“ (ISO 26000)⁴ entwickelt, der sieben Grundsätze gesellschaftlicher Verantwortung beinhaltet: Rechenschaftspflicht, Transparenz, ethisches Verhalten, Achtung der Interessen der Stakeholder, Achtung der Rechtsstaatlichkeit, Achtung internationaler Verhaltensstandards und Achtung der Menschenrechte (Hahn 2011).

USR ist grundsätzlich vielfältig, worin auch die Schwierigkeit besteht, das Konzept zu definieren. Ein verantwortungsvoller Umgang mit der Umwelt, mit Arbeitsbedingungen, mit Menschenrechten und dem Gemeinwesen geht Hand in Hand mit einem guten Management von Beziehungen. VertreterInnen der Universität und andere Stakeholder arbeiten zusammen, um mithilfe von Forschung, Entwicklungsarbeit

⁴ <http://www.iso.org/iso/home/standards/iso26000.htm> [Zugriff: 29.9.2015]

und Innovationsdenken auf das Gemeinwesen einzuwirken bzw. um (Weiter)Bildung, Wissen und Humankapital ins Gemeinwesen zu tragen. Das USR-Konzept beinhaltet auf der Mikroebene, dass Universitäten einen Beitrag zur Karriere- und Persönlichkeitsentwicklung und zum Bürgerschaftsverständnis der oder des Einzelnen leisten (Loja et al. 2013).

Beispiele für die Ausgestaltung des USR-Konzepts finden sich im nächsten Abschnitt.

3 Projekte geben Impulse zur Öffnung und gesellschaftlichen Verantwortung von Universitäten

Das bereits angesprochene Bekenntnis der Universitäten zu gesellschaftlicher Verantwortung findet sich in strategischen Dokumenten der Hochschulen wieder. Im Leistungsbericht und der Wissensbilanz der Universität Wien (2014) wird beispielsweise in einem eigenen Kapitel „Universität und Gesellschaft“ auf die Bedeutsamkeit der gesellschaftlichen Verantwortung hingewiesen.

„Mit der Öffentlichkeit in Dialog zu treten, ist eine Aufgabe der Universität – die Zielgruppen reichen dabei von AbsolventInnen, VertreterInnen aus Wirtschaft, Politik und Kultur bis hin zur Zielgruppe der Kinder und der breiten Öffentlichkeit.“ (S. 104)

„Die Universität qualifiziert die jeweils nächste Generation der Fach- und Führungskräfte, sie schafft durch ihre Forschung Innovationen und sichert damit die Wettbewerbsfähigkeit des Standorts.“ (S. 104)

Auf die Formulierung eines Bekenntnisses folgen in der Regel Taten. Diese Taten sind mit Zuständigkeiten und konkretem inhaltlichen Commitment verbunden. Wer zeigt sich für gesellschaftliche Verantwortung inhaltlich zuständig und wie werden die notwendigen Ressourcen dafür vergeben? Wer erhält universitätsintern den Auftrag zur Umsetzung gesellschaftsrelevanter Projekte und Maßnahmen?

Die drei im Folgenden vorgestellten Projekte zeigen beispielgebend die Umsetzung dieses Bekenntnisses seitens der Universität Wien auf.

3.1 UNIBILITY – University Meets Social Responsibility

Um das USR-Konzept theoretisch zu fundieren, ist europaweite Forschung notwendig. Vergleichend mit anderen Universitäten kann das Spannungsfeld zwischen Bekenntnis und Umsetzung zu gesellschaftlicher Verantwortung wissenschaftlich aufgearbeitet und mögliche Umsetzungsvarianten diskutiert werden. Im Erasmus+ Projekt UNIBILITY erarbeiten sechs Universitäten genau diese Grundlagen.

In einem Reader zum Thema USR werden konkrete Publikationen gesammelt, wie Universitäten ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen können. Im Frühjahr 2016 wird in einer Trainingsphase Bewusstsein für die dritte Säule uni-

versitärer Aufgaben neben Forschung und Lehre für universitäre Führungskräfte, Marketingpersonal und Studierende in konkreten Schulungen geschaffen. Im darauffolgenden Herbst wird in jedem teilnehmenden Land ein Kleinprojekt umgesetzt, in dem Studierende, Wirtschaftsbetriebe, NGOs oder andere Einrichtungen der Zivilgesellschaft – in den Bereichen Umwelt, Soziales oder Wirtschaft – kooperieren.

3.2 „University Meets Public“ – die Universität öffnet sich

Mit dem Projekt „University Meets Public“ öffnen sich vier Wiener Universitäten in Kooperation mit den Wiener Volkshochschulen der lokalen Bevölkerung. Mit einem umfassenden Vortragsprogramm an den Wiener Volkshochschulen bieten die Universitäten allen Interessierten – unabhängig von Alter, (Vor)Bildung und finanziellen Möglichkeiten – die Chance, sich in den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen weiterzubilden.

Im tertiären Bildungssektor zeigt sich zunehmend die Tendenz, klassische Wissensvermittlung mittels Frontalvorträgen in den Hintergrund zu stellen und stattdessen das Erleben von Wissen ins Zentrum zu rücken. Die Beteiligung der Teilnehmenden steht im UMP-Projekt im Vordergrund. In Form eines Auftaktevents zu Semesterbeginn präsentieren die an UMP beteiligten Universitäten jeweils zwei praxisnahe Forschungsprojekte in Form von Postern oder Artefakten und stehen Interessierten für Diskussionen zur Verfügung. Die ausgewählten Forschungsprojekte stehen in direktem Bezug zur Wiener Bevölkerung oder der Stadt Wien und zeichnen sich durch ein hohes Maß an Praxisrelevanz aus, etwa ein Projekt aus der Stadtforschung „Politische Strategien und Bottom-up-Praktiken zur Nachbarschaftsentwicklung“. Die Wissensvermittlung geschieht in einem interaktiven Setting, ähnlich einem World Café, und bietet „Forschung zum Angreifen“.

Die lokale Bevölkerung bekommt dadurch die Möglichkeit, aktuelle Forschungsergebnisse aus erster Hand kennenzulernen und gewinnt im persönlichen Gespräch mit den WissenschaftlerInnen Einblick in deren Forschungsalltag. Mit diesem Projekt zeigen sich die Universitäten bemüht, den Zugang zu Wissenschaft und Forschung so offen wie möglich zu gestalten und leisten einen Beitrag zur Öffnung der Universität gegenüber der Stadtbevölkerung.

3.3 „University Meets Industry“ – gesellschaftliche Verantwortung gemeinsam wahrnehmen

Die zentrale Weiterbildungseinrichtung der Universität Wien initiierte 2012 das Projekt „University Meets Industry“ (uniMind), um gemeinsam mit lokalen Industrie- und Wirtschaftsbetrieben wissenschaftlich fundierte Diskussionen zu ermöglichen (Hammer/Tomaschek 2012). Ziel des Projekts ist es, auf gesellschaftsrelevante Probleme aus den Wirtschaftsbetrieben Bezug zu nehmen und im Projekt Synergien zwischen Forschenden, UnternehmerInnen und Personen

aus (zivil-)gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen zu stärken.

uniMind gestaltet Wissenstransfer nicht als Einbahnstraße von Forschung zu Praxis, sondern wählt einen weitergehenden Ansatz: Im Sinne transdisziplinären Forschens und Entwickelns fördert uniMind wechselseitige Austauschprozesse zwischen wissenschaftsaffinen Unternehmen und anwendungsorientierten Forschenden, denen trotz gemeinsamer Arbeitsbereiche häufig Schnittstellen fehlen. uniMind möchte diesem Fehlen an Berührungspunkten entgegenwirken. Dadurch nimmt die Universität ihre gesellschaftliche Verantwortung gegenüber regionalen Wirtschaftstreibern wahr und bezieht sich auf deren Praxisprobleme und betriebliche Herausforderungen.

Strukturiert werden diese Austauschprozesse durch Jahresthemen (u.a. „Die Kultur des Lernens im Umbruch“, „Vertrauen“, „Die Stadt der Zukunft“). Die kostenfreien uniMind-Workshops finden am späten Nachmittag statt und fördern Wissensaustausch und Networking ohne Teilnahmevoraussetzungen. Gestaltet werden sie von WissenschaftlerInnen unterschiedlicher Forschungsfelder, wobei die Anbindung an die berufliche Praxis der TeilnehmerInnen eine zentrale Rolle spielt. Dies gelingt, indem in interaktiven Settings betriebliche Herausforderungen benannt und gemeinsam neue Lösungsansätze erarbeitet werden. So wurden beispielsweise in einem uniMind-Workshop neue Ansätze einer vertrauensbildenden Führungspraxis entwickelt, damit Unternehmen auch in Krisenzeiten und Umbruchsituationen handlungsfähig bleiben. Im Workshop wurde mit realen Vertrauensbrüchen aus der Führungspraxis gearbeitet, um einen so praxisnahen Wissensaustausch wie nur möglich zu fördern.

uniMind öffnet die Universität auch räumlich für Wirtschafts- und Industriebetriebe, geht allerdings noch einen Schritt weiter und geht auf Betriebe zu: Während die uniMind-Workshops an der Universität stattfinden, werden die uniMind-Lectures im Hause der SozialpartnerInnen abgehalten, die als Arbeitgeberverbände in unmittelbarem Kontakt mit der regionalen Wirtschaft stehen. Damit übernehmen die SozialpartnerInnen ihrerseits gesellschaftliche Verantwortung und setzen sich für die Weiterentwicklung der regionalen Unternehmenslandschaft ein.

An die zukunftsweisende Forschung der Universität anzudocken, bedeutet für Unternehmen einen klaren Wettbewerbsvorteil. WissenschaftlerInnen gewinnen im Gegenzug Anregungen für angewandte Forschung und knüpfen Kontakte für Unternehmenskooperationen und Drittmittelprojekte. Teilnehmende am uniMind-Projekt machen die Erfahrung, dass universitäres Wissen auch sie in ihrem betrieblichen Alltag betrifft, ihnen nutzt und werden zur weiteren Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Weiterbildung angeregt.

Damit ist das Projekt „University Meets Industry“ ein gelungenes Beispiel dafür, dass die Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung von Universitäten gegenüber der regionalen Wirtschaft einen wechselseitigen Mehrwert bedeuten kann.

4 Conclusio

Universitäten tragen als gewachsene Institutionen zur gesellschaftlichen Entwicklung bei. Sie stellen einen entscheidenden Standortfaktor dar, üben Einfluss auf die regionalen Wirtschaftsstrukturen aus und leisten einen Beitrag zur Wertschöpfung in der Region. Durch den Öffnungsprozess verstärken Universitäten ihre Bedeutung für das gesellschaftliche Miteinander.

Während Universitäten seit Jahren ihre bildungspolitische Verantwortung zur Gesellschaft grundsätzlich bekennen (und auch in Strategiepapieren und LLL-Konzepten verarbeiten), liegt dennoch eine Schiefelage bei der konkreten Umsetzung dieser Maßnahmen vor, woraus das angesprochene Spannungsverhältnis zwischen Bekenntnis und Umsetzung entsteht.

Damit die Öffnung der Universitäten und ihre Bedeutung für die gesellschaftliche Weiterentwicklung voranschreiten, sollten Universitäten in Zukunft das Aufgabenfeld der „third mission“ ausdefinieren und über die wissenschaftliche Weiterbildung hinaus denken. Dabei ergeben sich aus unserer Sicht zwei zukünftige Handlungsfelder: Projekte zur Öffnung der Hochschule im Sinne des Beispiels „University Meets Public“ und Projekte zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung in den Bereichen Soziales, Umwelt oder Wirtschaft im Sinne des Beispiels „University Meets Industry“. Um den Bereich „third mission“ zielgerichtet weiterzuentwickeln, bedarf es der systematischen Sammlung von Projektbeispielen in diesen zwei Handlungsfeldern, um deren Transferpotential sichtbar zu machen und hochschulübergreifende Lernprozesse anzustoßen.

Um vom Bekenntnis zur konkreten Umsetzung von gesellschaftlicher Verantwortung zu gelangen, bedarf es eines konkreten Commitments seitens der Wissenschaftsministerien, strategischen Arbeitsgruppen und der Universitäten selbst, denn AkteurInnen auf Umsetzungsebene benötigen einen klar formulierten Auftrag der EntscheidungsträgerInnen. Erst wenn sich Universitäten entschieden zu ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bekennen und sich deren Bedeutung für Gesellschaft und Wirtschaft bewusst werden, können konkrete Maßnahmen folgen. Strategische EntscheidungsträgerInnen sind gefordert, Zuständigkeiten für gesellschaftliche Verantwortung zu (v)erteilen und Ressourcen zu budgetieren, damit die Brücke vom Bekenntnis zur aktiven Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung geschlagen werden kann.

Literatur

Barnett, R. (2003): Beyond all reason. Living with ideology in the university. Buckingham: Open University Press.

Chesbrough, H. (2006): Open Innovation. A new paradigm for understanding industrial innovation. In: Chesbrough, W./Vanhaverbeke, W./West, J. (Hrsg.): Innovation: Researching a new paradigm. Oxford: Oxford University Press, S. 1-12.

Chisholm, L. (2009): Offene Universitäten, Offene Gesellschaften. Paper zum Vortrag bei der Tagung Lebenslanges Lernen im tertiären Bereich und die Rolle der hochschulischen Institutionen an der Medizinischen Universität Innsbruck, 18.11.2009.

European University Association (2008): European Universities' Charter on Lifelong Learning. Brussels. http://www.ond.vlaanderen.be/hogeronderwijs/bologna/actionlines/documents/EUA_LLL_Charter.pdf [Zugriff: 30.9.2015]

Hahn, R. (2011): Internationale Standardfindung und Global Governance: Zur Legitimität des Entstehungsprozesses der Leitlinie ISO 26000. In: Die Betriebswirtschaft 2011, 71(2), S. 121-137.

Hammer, E./Tomaschek, N. (2012): University Meets Industry - die Kultur des Lernens im Umbruch. In: Hammer, E./Tomaschek, N. (Hrsg.): University Meets Industry - Perspektiven des gelebten Wissenstransfers offener Universitäten. Münster: Waxmann, S. 7-19.

Hanft, A./Brinkmann, K. (2013): Offene Hochschulen. Die Neuausrichtung der Hochschule auf Lebenslanges Lernen. Münster: Waxmann.

Hörig, M./Brunner, L. (2011): Lebenslanges Lernen als integrativer Bestandteil einer europäischen Forschungsuniversität. In: Tomaschek, N./Gornik, E. (Hrsg.): The Lifelong Learning University. Münster: Waxmann, S.14-28.

Kantanen, H. (2005): Civic mission and social responsibility: new challenges for the practice of public relations in higher education. In: Higher Education Management and Policy, 17(1), S. 107-122.

Loja, E. /Menezes, I. /Rodrigues, F. /Coimbra, J. L. (2013): EU-USR. Comparative Research on the Social Responsibility of Universities in Europe and Development of a Community reference framework. WP2 USR Good Practice Collection - Final Report.

Maschwitz, A. (2013): Kooperationen zwischen öffentlichen Hochschulen und Unternehmen in der Weiterbildung. In: Hanft, A./Brinkmann, K. (Hrsg.): Offene Hochschulen. Die Neuausrichtung der Hochschule auf Lebenslanges Lernen. Münster: Waxmann, S.137-150.

Nejati, M./Shafaei, A./Salamzadeh, Y./Daraei, A. (2011): A study of top 10 world universities' websites. In: African Journal of Business Management, 5(2), S. 440-447.

Perry, M. (2014): Roadmap for Implementing Third Mission University. In: Research in World Economy, 5(2), S. 169-175.

Peter, S./Deimann, M. (2013): On the role of openness in education: A historical reconstruction. In: Open Praxis, 5(1), S. 7-14.

Predazzi, E. (2012): The third mission of the university. In: Rendiconti Lincei, 23(1), Supplement, S. 17-22.

Theis, F./Klein, S. (2010): CSR-Bildung. Corporate Social Responsibility als Bildungsaufgabe in Schule, Universität und Weiterbildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Trow, M. (2006): Reflections on the transition from elite to mass to universal access: forms and phases of higher education in modern societies since World War II. In: Forest, J./Altbach, P. (Hrsg.): International Handbook of Higher Education. Dordrecht: Springer, S. 243-280.

Universität Wien (2014): Leistungsbericht & Wissensbilanz 2014 der Universität Wien.

Autorinnen

Dr. Katharina Resch, MSc
katharina.resch@univie.ac.at

Judith Fritz, Mag.
judith.fritz@univie.ac.at